

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1931**

268 (18.11.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst



# Unterhaltung \* Wissen \* Kunst

## Der Mitmensch

Hundert und Tausende Menschen begegnen sich täglich, gehen aneinander vorbei, grüßen sich wohl gar... und wissen nichts voneinander und tun nur so, als ob der Mitmensch sie etwa angehe. Das aller angelegentlichste Fortschritt sind wir an der Oberfläche des Lebens gebunden, haben unsere Nächstenliebe auf den kleinsten Kreis beschränkt, leben aber fort und fort unter Menschen, leben in einer unangenehm entzweiten Menage, unter lauter Mitmenschen, die nebenan wohnen und leben und sich nicht zu helfen wissen. Heute habe ich den Mitmensch gesehen. Es war am Anfang der Hauptstraße. Ich sah die arme, alte Frau schon von weitem; sie schob sich schwer an der Hausmauer entlang, tastete über den rauhen Stein und blieb vor einer Türe stehen. Sie konnte nicht weiter, weil in sich zusammen, lehnte im Türwinkel und hob plötzlich die rechte Hand geöffnet gegen das rechte Ohr. So lehnte sie, mit starrstarrten Knien, die Hand vor dem Ohr, stand und wartete mit hochgehobenen Schultern auf das Schreckliche, was nun kommen mußte, ein Schlag, das Ende. Es war viel Lärm auf der Straße, und so konnte man denken, die arme Frau läge. Aber sie schrie, schrie in einem fort, in einem hohen, rätselfhaft ausgehaltenen Ton, schrie, um etwas gegen den fürchterlichen Schmerz im rechten Ohr zu tun. Im linken blickte sie eine Menge schmutziger Wäpfe. Die rechte Hand lag nicht auf dem Ohr, sie hing etwas entfernt in der Luft, als sei der Kopf zu weit gemordet. Etwas Grauenhaftes ging in ihrem Kopf vor, ein Gefühl wollte reifen, ein Gefühl. Es kostete viel Anstrengung, heranzugehen. Jedermann begriff, daß hier schnell etwas geschehen mußte, daß der Erstbeste zugreifen und helfen mußte. Jedermann wußte, daß es ganz gleich war, wer ihm half, — daß geholfen wurde, das war die Hauptsache! Aber die Menschen waren mit rätselhaften Blicke auf die Alte, wandten sich ab und gingen weiter. Die Autos fuhren vorüber. Der Mitmensch war allein. Aber dann kam doch einer über die Straße gelaufen, einer von den Arbeitern, die diesen Kachel in den Gehweg legten. Er war noch jung. Sein Schritt war schlichter und leicht wie der eines Kindes, er konnte ein Kacheln nicht unterdrücken, — ja, es lag ihm viel an diesem Kacheln, das alle erleichterte, er sah, man war ihm dankbar dafür. Ohne weiteres umfing er mit größter Schonung die alte Frau, die heftig erschrocken und noch lauter schrie, die sich mit arauenhaft gemieteten Augen umschau und nicht wußte, was geschah, — der junge Mann trug sie ein paar Schritte, dann hielt eine Kraftprobe an, und sie fuhren beide weg, wer weiß wohin. Noch immer hörte ich den hohen, singenden Schrei und sah die ersehnteste greise Hand. Langsam ging ich weiter. Wie sollte ich mich wehren gegen den Gedanken, daß nichts wichtiger sei als der Entschluß, endlich mit dem Mitmenschen anzufangen, endlich mich um das zu kümmern, was unter der Oberfläche des Lebens liegt, was wesentlich ist, was wichtig ist, was im Namen der Menschheit endlich, endlich begonnen werden muß! M. R. Möbius.

## Badische Akademie

Wieder wurde die Defensivität lediglich darüber unterrichtet, daß in Karlsruhe eine „Badische Akademie“ errichtet wurde im Rahmen von Regierungsvertretern. Aus dem Aufgabenkreis der Akademie ist die „Ausarbeitung und Durchführung eines badischen Kulturprogramms“ das wichtigste. Ebenfalls wichtig dabei wäre aber, daß an diesem Ziele auch noch andere Kräfte mitwirken als die genannten sechs Mitglieder. Nur eine Anfrage an das badische Ministerium des Kultus und Unterrichts, das dafür allein in Frage kommen kann, wie die badische Regierung im Rahmen der „Badischen Akademie“ mitwirkt, wie hoch sie von Regierungsseite subventioniert wird, wie die Bestimmungen lauten usw., antwortete das Ministerium am 31. Oktober unter Nr. A 24 097 wie folgt: „Die badische Unterrichtsverwaltung ist an der Gründung der sogenannten Badischen Akademie nicht beteiligt. Ich vermag deshalb die gestellten Fragen nicht zu beantworten.“ Nun also wissen wir, daß die „Badische Akademie“ nichts an-

deres ist als ein neues Vereinigen weniger Herren, die das badische Gesicht zu formen vorhaben. Man muß, wenn die Form einmal fertig ist, auf den Inhalt geachtet sein.

Die Sache aber hat auch noch eine andere Seite. In Deutschland gibt es noch eine ganze Anzahl handwerklicher Akademien, die sich die Ausbildung auf absehender Zeit angelegen sein lassen. Den Meisterstitel aber dürfen die Lehrlinge erst führen, wenn sie vor einer Handwerkskammer die Meisterprüfung bestanden haben. Die Handwerkskammer steht also über der „Schneider-Akademie“, welche Firmenbezeichnung aus vielen anderen herausgerissen sei. Also

müßte über der „Badischen Akademie“ der Staat stehen. Das ist nicht der Fall. So müßte, um Irrtümer zu vermeiden, die Firmenbezeichnung „Badische Akademie“ verboten werden (Vorpiegelung falscher Tatsachen).

Wenn die Herren Mitglieder aber glauben, ohne besonderen Titel nicht durchs Leben zu kommen, so mögen sie sich „Badischer akademischer Schriftstellerklub“ nennen. Das ist dann einsamartig in Deutschland. „Badische Akademie“ ist nämlich überhaupt nichts.

Karl Birner, S.D.S.

## Museum der Schallplatten

Schallplatten mit Stimmen, Musik, Geräuschen, mit Lauten jeden Art und Sprache aller Länder — das sind die ausgiebigsten Sammelobjekte des „Kautarchios“ der preußischen Staatsbibliothek in Berlin. Rätselfest steht das Archiv, das unter allen ähnlichen Lehr- und Forschungsanstaltungen der Welt eine besondere und einzigartige Stellung einnimmt, nach erst elfjährigem Bestehen noch in den Kinderschuhen. Aber das Fundament ist aufgebaut, der Rahmen ist geplant, und Tag für Tag entstehen neue Wortschatze zum Kolossalgebäude aller Töne, die uns die Erde erfüllt. Es soll die Bibliothek der Leute werden, die gelehrt ist, die „toten“ Texte, die nebenan in der Staatsbibliothek auf den Regalen lagern, zu aufstehendem Leben zu erwecken.

Sämtliche Sprachen und Dialekte der Erdkugel werden gesammelt, um sie der Sprach- und Kulturforschung zugänglich zu machen. Wenig erforderte Sprachen, wie zum Beispiel das Kastische — die wahrscheinlich älteste Sprache Europas — werden unter der Stahl-nadel lebendig, ohne daß der Wissenschaftler oder Student erst nach den Vorenäuden zu fahnen braucht, um diese Sprache an Ort und Stelle zu studieren. Die schriftliche Aufzeichnung von Lauten, wie sie etwa die Gebirgsdialekte des Himalaja ausprechen, gibt naturgemäß nur ein unvollkommenes Bild. Wirklichstets erstreckt die Sprache erst aus der Schallplatte, Volkssprachen, Tanzsprachen, Arbeit- und Gesellschaftssprachen, Märchen, Rätsel, Sprichwörter, Gebete, Riten und Übergläubungen — alles wird festgehalten; die musikalische Kultur fremder Völker, ihr Tonisieren, ihre Rhythmen und Melodien wird aufgenommen und aufbewahrt. Daneben sammeln wir Schallplatten berühmter musikalischer Werke in der Auffassung der Komponisten oder führender Interpreten — ein unerschöpflicher Wert für die Nachwelt. Was würde man heute darum geben, wenn man etwa den „Fugato“ oder die „Neunte Symphonie“ in der Auffassung ihrer zeitgenössischen Dirigenten hören könnte!

Eine besondere Abteilung sammelt natürlich und künstliche Laute aller Art: Tierstimmen, Blätterrascheln, Windesbrausen, Donnerrollen, Brandungsgemäusch, Uhrenschlagen, Gewehrfeuer, Klaviergeräusche — ein außerordentlich interessantes Material für den Psychiker.

Ein tragischer Anlaß ermöglichte den ersten Schritt zur Verwirklichung des Gedankens eines „Museums der Schallplatten“: der Weltkrieg. Forscher reisten in den deutschen Gefangenenlagern umher und liehen die Angehörigen der verschiedenen Volksstämme ihre Sprachen, Lieder, Gebete vorzutragen. Die Gefangenen lauten das um so lieber, als der Besuch der Professoren ihnen immer eine angenehme Abwechslung im trostlosen Einzelleben ihres Lebens hinter dem Stacheldraht bot.

Bisher umfaßt die Sammlung etwa dreitausend Platten. Viele werden an wissenschaftliche Institute verkauft; idealisch kommt aber auch eine Menge von Besuchern, um sich Platten vorzuspielen und sie zu studieren. In einem der Hörräume führt zum Beispiel ein Philologe und dringt in die Geheimnisse eines Kriegerdialekts ein; nebenan im Vortragssaal lauscht eine Gemma-Klasse dem Akzent eines französischen Redners. Da kommen auch

Rundfunkregisseure, die für eine Sendung bestimmter Platten benötigen.

Die interessanteste Abteilung des Kautarchios sind die sogenannten „tönenden Denkmäler“: eine Sammlung von Originalaufnahmen der Stimmen bedeutender Politiker, weltgeschichtlicher Persönlichkeiten, berühmter Dichter und Wissenschaftler. Das Plattenregister enthält eine lange Reihe bekannter Namen: Wilhelm der Letzte bricht den historischen „Ausruf an mein Volk“, der am 1. August 1914 die Kriegsbegeisterung schüren half; die Aufnahme wurde allerdings erst 1918 im Schloß Bellevue gemacht, als die Zeit selbst ihre eindeutige Antwort schon erteilt hatte. Von Hindenburg sind mehrere Aufnahmen vorhanden — leider nur aus jener Zeit als Generalfeldmarschall. Bernhard von Bülow ist mit einer Reichstagsrede von 1907 vertreten, Tirpitz mit seinen „Gedanken zum Weltkrieg“ aus dem Jahre 1918, Ludwig III. von Bayern mit einer jodatischen Ansprache. Eine Platte von Bethmann-Hollweg aus dem Jahre 1917, betitelt „Deutschlands Aufgaben nach dem Weltkrieg“, lassen wir uns vorspielen. Der Hörer schüttelt unwillkürlich den Kopf über die geistige Verwirrung und Kurzsichtigkeit, mit der zu jener Zeit Völker regiert wurden; welche fiesigere Tonart, welche Abnungslosigkeit gegenüber dem Kommenden. Dem entspricht auch der Eindruck dieser Stimme: patetisch, vbraienhaft, überheblich. Wir lesen eine andere Platte auf: eine Ansprache Friedrich Eberts an die Nationalversammlung in Weimar. Welche Luft zwischen beiden Welten! Man hört die lachlichen, herlichen, von ehrlicher innerer Kraft und Bewegtheit getragenen Worte des Reichspräsidenten, mit denen er die Abgeordneten zur Arbeit für ihr Volk, zur Seimattende und Stammestreue mahnt.

Weiter im Register: Koste hält eine Rede, Reichspräsident Pöbe, Philipp Scheidemann, Geyerling ebenfalls. Auch der verflozene Oberbürgermeister von ist vertreten, ebenso MacDonald und Gemin Balcha. Es folgen Ernst Suedel (mit einer Stelle aus einem seiner Bücher), Rudolf Cuden, Sven Sebin (mit einem Bericht über eine Expedition), Albert Einstein (über die Relativitätstheorie), Edener (über die Amerikafahrt des „Zepplin“ 1925), Major Farienal, John Galsworthy (mit der letzten Seite seiner „Fortüne-Saga“), Gerhart Hauptmann, Jules Romains, Rabindranath Tagore (mit einem indischen Lied und einer Sanstristelle). In einer Ecke schlummern friedlich Kaiser Franz Joseph, Kili und Mik Panburt, die englische Suffragettenführerin, mit einer Rede über die moderne deutsche Frau...

Wir hören uns noch ein paar besondere Federhissen dieser aufstehenden Sammlung an: den Ruf des Nietzsche zum Gebet, langsam und langsam: „Allah hu akbar“ — Dann einen libetoniischen Tempelgesang — ein ohrenbetäubender, nervenscherzender Lärm, als seien alle Geister der Unterwelt erschreckt; dumme Kom-merschläge, heilere Kellerte, Blitze aus einer Fülle von Neuschichten. Dann eine afghanische „Ghalele“, ein Volkslied, immerzu die gleichen Töne und Worte, bis die Stimme sich vor Anstrengung verliert. Endlich noch das Ruderlied eines Kononaggers, ein schnelles rhythmisches Gebrauer, das zwischen der Ruf „Sebehe!“ wie beim Sechstagerennen...

## WAHN-EUROPA 1934

EINE VISION VON HANNS GOBSCH

Nochdruck verboten. Copyright by Fackelreiterverlag Hamburg-Bergedorf

„Mit einer heimlichen Mobilmachung können wohl die ersten mobilistischen Schritte einleitet werden; um aber ein ganzes Volk in den Zustand materieller und moralischer Kriegsbereitschaft zu lesen...“

Capponi unterrichtet ungeduldig den General. „Ich werde mich halten, vor aller Welt den Anschein zu spielen! Bitte, hier liegt die Londoner Dose! Die Armerierellen drohen mit Vorkoff, wenn ich zuerst das blanke Schwert zeige! Es soll mich gar nicht wundern, wenn Berlin jetzt mit den gleichen moralischen Forderungen kommt! Es gibt überhaupt keine Regierungen mehr in Europa! Alle sind nur noch Herrscher von Pöbels Gnaden. Wie kann man bei solchen Berechnungen machen! Auf wen ist Verlaß? Was sind Bündnisse? Der deutsche Reichsminister verachtet mich fortgesetzt seiner Freundschaft, aber in zehn Minuten bekomme ich vielleicht das Telegramm, daß die Gewerkschaften ihm das Genick gebrochen haben. Ich kann mir nicht den Pöbel eines ganzen Erdteils auf den Hals laden. Das müssen Sie einsehen, General. Die Mobilmachung wird wie bisher mit unermindelter Kraft fortgesetzt, ohne offizielle Verkündigungen. Wie Sie das machen, lieber General, ist Ihre Sache. Frankreich bedient sich derselben Methoden, wir können also nicht überflügelt werden. Das amtliche Wort Krieg oder Mobilmachung muß zuerst von den Parliern ausgeprochen werden. Wir sprechen es dann aus. Das heißt dann „Notwehr!“ Die europäische Fische verlangt nun einmal diese blinde und finstliche Dazwischenkunft. Aber auch Widstinn ist eine Tatsache, die man in seine Rechnung einstellen muß...“

Das Telefon läutet in die Jorkstut des Duce hinein. Er schludt die Worte, die im Draht nach seiner Ohrmichel sitzen, starr ein. Sein Gesicht beginnt plötzlich leuchtend zu leuchten. Der General tritt unwillkürlich näher, den Kopf vorgestreckt, um auch ein paar Brocken mit aufzufangen. Da wirft Capponi schon den Hörer auf die Gabel zurück.

„Sehen Sie, General! Darauf hab ich gewartet!“ Er funkelt voller Triumph den Generalstabschef an. „In Paris ist Generalstabschef!“

Der Offizier steht mit geblickten Kantenflügeln. „Wenn die Meldung tatsächlich stimmt...“

„Sie stimmt! Sie kommt aus einer befreundeten Bottschaft! Dieser Leon Brandt ist einfach unbesahbar für uns! Generalstabschef! Das bedeutet fünfzig Prozent Verlust auf der Feindseite! Wenn nicht hundert Prozent! Jetzt werde ich mich noch weniger bescheiden, durch offizielle Mobilmachung die Welt gegen uns einzuweihen...“

Der deutsche Bottschaftler wird gemeldet. Der General geht ab, der Deutsche tritt ein.

„Wissen Sie es schon, Herr Bottschaftler?“ empfängt ihn der Duce strahlend. „In Paris ist der Generalstabschef proklamiert!“

Herr von Richter horcht auf. „Vorausgesetzt, daß es sich um kein leeres Gerücht handelt...“

„Gesehlossen, Herr Bottschaftler. Bitte, die Franzosen nehmen uns die schwerste Arbeit ab! Ich will nicht hoffen, daß sich Ihre Regierung gerade in diesem Augenblick zu halben Maßnahmen entschließt!“ Seine Augen bohren sich in das Gesicht des Deutschen.

„Ich habe den Auftrag, Erzellen, Ihnen im Namen meiner Regierung nachzugehen, eine Lösung nur mit friedlichen Mitteln anzustreben. Uns liegt jede Einmischung in den Streit der Mächte fern, ich möchte jedoch betonen, daß die Mehrheit des deutschen Volkes in einem möglichen italienisch-französischen Krieg das größte Unrecht Europas erblicken würde. Meine Regierung darf sich dem starken Druck der Volksmeinung nicht offensichtlich verweigern.“

Capponi begehrt auf. „Sie drohen also mit Vorkoff! Nach englischem Muster! Frankreich ist im Begriff, sich jetzt selbst zu küssen! Hören Sie nicht den Gang Gottes durch Europa? Das Gesicht spielt Ihnen und uns alle Trümpe in die Hand! Hat sich Ihr tapferes Volk schon so sehr an seine Lasten gewöhnt, daß es ohne sie nicht mehr leben will? Unser Bündnis hätte die Franzosen auf die Knie geworfen!“

„Am den Preis eines Krieges!“ erwidert der Deutsche mit Festigkeit. „Denn Frankreich geht eher unter, als daß es unser Diktat annimmt! Der nächste Krieg aber ist gleichbedeutend mit Anarchie, die im günstigsten Fall durch den Bolschewismus abgelöst würde.“

„Der Bolschewismus braucht sich in Europa gar nicht erst zu organisieren, er ist längst da!“ höhnt der Duce. „Die Regierungen tanzen ja schon nach der Musik wildgewordener Massen. Heute kommandiert in Europa der Weltanose Leon Brandt samt seiner „Union“. Warum kapituliert Ihr herrliches Land vor dem Bolschewismus!“

Der Deutsche entseant ernst. „Der Bolschewismus ist der tragisch verzerrte Ausdruck einer vielfältigen Menschenlebenslust, die zu befriedigen die Regierenden bisher verabsäumen. Einzelnen in diese Schmach ist die Absicht vor dem Mord der Völker, der alle gleichermäßen vernichten muß.“

„Wahrhaftigen Gottes! Ich rufe die Schreden des Krieges nicht herbei! Aber ich resigniere auch nicht! Der französische Ministerpräsident hat seit zwei Stunden die von der Volksvertretung bewilligte Mobilmachungsorder in der Tasche. Seit drei Tagen wird drüben heimlich gerüstet. Frankreich hat seine Flieger einberufen, während wir noch mitten in der Verhandlung standen! Und Sie bringen mir jetzt eine Warnung aus Berlin! Italien unterwirft sich nicht dem Diktat der Straße! In Italien jubelt die Straße mir zu! Niemand kommt auf den Gedanken, mir Knüttel stücken die Füße zu werfen. Es würde auch keinem gut bekommen! Das sind die Früchte falscher Erziehung, Herr Bottschaftler. Ihre preußischen Könige, wenn sie jetzt aus ihren Grüften aufstünden, würden mir über die Alpen hinweg die Hände reichen! Aber Ihre Regierung zieht es vor, das Banner der Humanität flattern zu lassen und mich mit Vorkoff zu bedrohen! Ich kämpfe nicht nur für mein Land, ich kämpfe für einen Erdteil. Am Prinzip der Menschheit! Soll die

Pyramide auf den Kopf gestellt werden? Ich verabscheue die Grimasse des Pöbels. Warum können die Deutschen die fürchterlichen Zeichen der Zeit nicht deuten!“

Herr von Richter läßt die Kasuben des Italiners über sich herfließen, ohne die Fassung zu verlieren. „Die Zeichen der Zeit, Erzellen, lassen sich verschieden deuten“, sagt er gedankenvoll. „Was nicht Ihnen der edelste Kampf, wenn Sie damit gerade das herausbekommen, was Ihre bewundernswürdige Energie zu verhindern trachtet? Der kommende Krieg wird alle früheren Kriege in den Schatten stellen. Er mutet den betroffenen Völkern Untragbares an. Hier — Erzellen, verzeihen Sie — scheint sich der tragische Knoten zu schürzen!“

„Der Knoten muß durchhauen werden!“

Der Deutsche lächelt skeptisch. „Wir werden alle daran sterben. Die Materie wird den Geist übermächtigen.“

Der Duce lacht zornig und zeigt sein starkes Gebiß. „Im Gegenteil! Der Krieg hat die geistige Suprematie über die Materie zu erweisen! Freilich — das muß ein Volk jung und opraftstübig sein.“

„Man kann auch sagen: Wer sich mit der Hölle verbindet, verflucht ihr.“ antwortet der Deutsche. „Der nächste Krieg ist die Generalabrechnung der Hölle.“

Capponi schlägt mit der Faust auf seine Brust. „Ich bin der einzige, der heute sein Volk in Wirklichkeit führt und regiert! Wie ein Felsen überträgt Italien den Sturm europäischer Demotrien! Wir werden dafür die Früchte ernten.“

Der Bottschaftler verabschiedet sich. „Ein Sturm von unerträglichem Macht kann den höchsten Baum entwurzeln.“

„Ein Volk, das an sich glaubt, verreckt Berge!“ ruft Capponi dem Gebenden nach.

Er hört die ferne Flügelstür aufallen. Was ist aus den Deutschen geworden! Der Duce hallt erregt die Faust. Wenn die Deutschen wollten, könnten sie den Erdteil beherrschen! Jetzt fürchten sie sich vor dem Sturm, der ihnen unerträglich scheint! Capponi durchmisst, die Füße auf dem Rücken, den Saal. „Wir werden alle sterben am nächsten Krieg... Warum kößt der Deutsche seinen Untertan aus!... Der Krieg müdet den Völkern Untragbares zu!... So — und Bonaparte hat seinem Volk einst weniger suemutet? Sind die Franzosen daran gestorben? Lebte es nicht heute noch, dieses halbschwarze Frankreich, mit geradem erschreckender Energie! Zieht es nicht seine Luftflotte zusammen? Sanktionieren nicht seine Volkstretreter das kriegerische Rüstet? Was bedeutet dagegen der Friedensphantast Brandt! Generalstabschef? Ein paar hundert Rebellenköpfe werden ins Straßenspaster geschossen — Schluck! Und das Volk marschiert! Wurden nicht heute vormittag in Mailand fünfzig Rädelstürer in die Wand gestellt? Wer wagt es noch zu murren in Mailand!...“

Der Duce steht still, dreht die Füße an die Schüfen. Fünfzig italienische Rebellen... Wor das nur die Dupertier? Wenn morgen wieder hundert Arbeiter die Uniformen vom Leib fehen? Köpfe ab! Aber wenn es übermorgen dreihundert sind! Tausend! Sehtausend!... (Fortsetzung folgt.)